



Aus dem Schloss wird ein offener Hof und ein Museum bei Kuehn Malvezzi

Schlossbedürfnis? Ja. Schlossbedarf? Nein

Der Neubau des Stadtschlusses in Berlin bleibt umstritten. Der Gewinner des Wettbewerbes ist zu teuer, die Kritik hat ihn verworfen. Gibt es eine Chance für den mutigen zweiten Platz im Wettbewerb?



Die Brüder Johannes und Wilfried Kuehn rahmen Simona Malvezzi ein. Professor Wilfried trägt Brille

SELTEN WAR DER Schlossplatz so schön wie in diesem Advent. Leer geräumt vom Schutt der Geschichte, befreit vom städtebaulichen Ronge der DDR in Gestalt des Palastes der Republik gibt es eine signifikante Leerstelle im Zentrum (andere sagen im Herzen) der Hauptstadt. Jener Ort, in dem sich die deutsche Geschichte im vergangenen Jahrhundert architektonisch verdichtet hat, sieht aus wie ein Bauplatz, eine ungepflegte Wüste.

Es ist dies auch die Ruhe vor dem Sturm. Die Jury hat ihre Entscheidung gefällt. Das neue Schloss, das aussehen soll wie ein altes, kommt – und niemand ist so richtig begeistert. Die Kritiken waren verhalten bis verheerend, nun wird deutlich, wie unhaltbar die Kostenkalkulation war. Der Siegerentwurf mit seinem typischen Fassaden- und Baumprogramm wird deutlich teurer als vorgesehen. Beamte des Bauministeriums werden mit dem Gewinner Franco Stella über Einsparungen verhandelt.

Grund genug, noch einmal bei den Architekten des inoffiziellen zweiten Preises des Wettbewerbs zu sprechen, dem Berliner Büro Kuehn Malvezzi. Der Entwurf des jungen Teams wurde dem Vernehmen nach besonders bei den jüngeren Mitarbeitern des Bundesbauministeriums leidenschaftlich unterstützt. Mutig, raffiniert und wohl auch kostenbewusst versöhnten sie die Sehnsucht nach historischem Bewusstsein mit einer zeitgenössischen Geste.

Welt am Sonntag: Mögen Sie keinen Barock?

Wilfried Kuehn: Im Gegenteil. Gerade haben wir mit dem Belvedere-Schloss in Wien eines der größten noch vorhandenen Barockdenkmäler als Museum aufwendig saniert, durch Entfernen von nicht-originalem Einbauten verloren geglaubte Barockräume freigelegt und Sichtachsen wiederhergestellt. Unser Entwurf für das Humboldtforum sieht die Herstellung der barocken Kubatur als Sichtziegelbau vor und entspricht damit bis in die Bautechnik hinein der barocken Bauweise, vielleicht als einziger Entwurf im Wettbewerb. Wir zeigen aber auch den historischen Bruch, der durch

den Akt der Rekonstruktion nur noch deutlicher wird, indem wir die Fassade im Eingangsbereich des Eosanderhofs aus der Schlossvolumetrie lösen – hier wird nie mehr ein Schloss stehen, sondern ein zeitgenössisches Museum.

Warum haben Sie Ihren Entwurf so karg gelassen?

Kuehn: Er ist nicht karg, nur ohne Kuppel Imitat. Wir leben im Jahr 2008, die Entwurfsaufgabe ist ein Museumsneubau. Für diese zeitgemäße Nutzung haben wir ein zeitgemäßes großes Entree mit großen Öffnungen zu Schlossfreiheit, Linden und Lustgarten entworfen, den neuen Eosanderhof. Überkuppelt wird er von einem großen Baldachin mit umlaufender Verglasung, durch den nicht nur das Tageslicht in die große Halle fällt – abends und nachts strahlt das erleuchtete Innere durch diese Lichtgasse großzügig nach außen aus. Wäre eine hohle rekonstruierte Kuppel ohne die ursprüngliche Kirche und ohne eine neue Funktion hier wirklich angemessen? Diese Frage muss sich der Bauherr jetzt stellen.

Wie empfinden Sie die Debatte um das Schloss?

Kuehn: Diese Debatte ist politisch sehr wichtig und wir sind froh, gerade als Architekten daran beteiligt zu sein. Es geht um unser aller Geschichtsbild und damit ist das Humboldtforum ein Selbstporträt der Berliner Republik innerhalb der Weltöffentlichkeit. Diese Republik hat ein Schlossbedürfnis. Hat sie aber deshalb einen Schlossbedarf? Die Debatte zeigt, dass wir uns mit dem Thema der Rekonstruktion auseinandersetzen müssen, ohne dem Konservatismus zu verfallen. Dazu bietet unser Entwurf ja einen sehr konkreten Vorschlag: Er sieht die Rekonstruktion in Phasen vor und macht sie als Akt der Darstellung sichtbar, sie wird zum Display. Man könnte sagen: Wir bauen die Fassaden als Architekturmodell im Maßstab 1:1.

Ist der Siegerentwurf provinziell?

Kuehn: Sie können auch 2008 mit der Kutsche durch die Stadt fahren, dabei Freude haben und vielleicht sogar eine gute Figur machen. Aber Sie können nicht so tun, als müssten Sie mit der Kutsche zur Arbeit oder zum Flughafen fahren. Dann wird man Sie nicht mehr ernst nehmen.

Daher scheint es wichtig, nicht Opfer einer Autosuggestion zu werden, auch wenn es um das Verhältnis der Fassadenreplik oder der

Kuppelreplik zum Museumsneubau geht.

Wie wichtig war der Einfluss der beiden Ost-Politiker Thierse und Tiefensee auf die Entscheidung?

Kuehn: Offenbar sehr wichtig, denn sie waren ja zwei der höchstrangigen Politiker in der Jury.

Wie sehr war deren Abrechnung mit der Linken und ihrem architektonischen Symbol in Gestalt des Palastes der Republik prägend für die Entscheidung?

Kuehn: Das ist eine sehr interessante Frage. Auffällig ist die Tatsache, dass architektonische Symbolik hier augenscheinlich wichtiger ist als der programmatische Inhalt eines solchen Museumswettbewerbs, obwohl die Bevölkerung, wie ich in allen Gesprächen feststelle, hier viel differenzierter denkt und fühlt. Zum Beispiel die Kuppel: Vom Bundestagsbeschluss nicht gefordert, von den Architekten in der Jury überwiegend kritisch gesehen, in der über hundert Seiten langen Ausschreibung nur mit dem einen lapidären Satz „...Es ist eine Kuppel vorzusehen“, enthalten und doch Grund für den Ausschluss von fünf der 30 Finalisten. Das ist Symbolpolitik, die später einmal als sehr kurzzeitig beurteilt werden könnte.

Wie erklären Sie sich die Mischung aus Sehnsucht nach einem barocken Make-up und dann einem Schuss Modernität?

Kuehn: Diese Sehnsucht ist noch viel diffuser, weil ja die nun zu rekonstruierende Kuppel zum Beispiel gar nicht barock war, sondern erst im 19. Jahrhundert hinzugefügt wurde. Es ist der Zweifel an der zeitgenössischen Kultur, der zur Make-up-Politik führt und architektonische Modernität gerne auf die perfekt funktionierende Klimaanlage beschränkt.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Kuehn: Im Normalfall kommt dann so etwas wie das Braunschweiger Schloss dabei heraus, eine biederne Mall hinter sichtbar aufgeklebter Schlosskulisse; hoffentlich lässt sich das in Berlin vermeiden, auch wenn die gerade angekündigten Sparrunden im Zusammenhang mit dem zur Realisierung empfohlenen Entwurf genau in eine solch verheerenden Richtung weisen. Aber der Erfolg von Fosters Reichstagsumbau zeigt ja umgekehrt, dass es andersginge und dass die Angst unbegründet und der Populismus gar nicht

notwendig ist. Man möchte der Berliner Politik mehr kulturelles Selbstbewusstsein wünschen, auch mehr Anteilnahme an der großartigen zeitgenössischen Kunst und Kultur in Berlin, um die uns die Welt beneidet.

Indem Sie der Einladung zum Wettbewerb folgten: Wie sehr haben Sie sich schon auf die Spielregeln einer Geschichtsklitterung eingelassen?

Kuehn: Die richtige Antwort auf eine falsche Frage zu finden ist in der Regel sehr befreiend, deshalb reizt Sie ein solcher Wettbewerb. Und auch jeder andere. Sie setzen sich mit der Aufgabenstellung auseinander und liefern in Form Ihres Entwurfs bereits eine Kritik dieser Aufgabe. Das macht unser Wettbewerbswesen in der Architektur

erst interessant. Und das Verfahren sieht dies ja auch ausdrücklich vor, indem es die Vergabe von Sonderpreisen erlaubt, wenn ein Entwurf, obgleich er Auflagen eigenwillig auslegt, wegweisende Lösungsvorschläge zeigt. Unser Entwurf für das Humboldtforum

wurde einstimmig mit einem Sonderpreis ausgestattet, der doppelt so hoch dotiert ist wie die übrigen Preisträger außer dem Gewinner. Darin schlägt sich ja auch große Anerkennung für die Auseinandersetzung mit eben diesen Spielregeln nieder.

Wie zeitgenössisch wird das Schloss am Ende erscheinen?

Kuehn: Das Humboldtforum soll ja kein echtes Schloss werden, sondern ein Museum. Es muss unser Wissen um Musealisierung und Ausstellbarkeit von Kultur auf den Punkt bringen, nicht nur der Kultur der anderen wie im ethnologischen Museum vorgesehen, sondern auch unserer eigenen Kultur. Diese zeigt sich im Umgang mit der Geschichte und mit der Architektur. Daher muss die Rekonstruktion der barocken Fassadenelemente selbst Teil der Ausstattung werden. Erst dann kann die Ausstellung der ethnologischen Sammlungen im Humboldtforum den kolonialistischen Charakter einer Wunderkammer im Schloss wirklich hinter sich lassen.

Was hätte Ihr Schloss dem Rest der Welt erzählt?

Kuehn: Unser Humboldtforum erzählt die Geschichte des Sammelns und Forschens, also des modernen Museums im Sinne der Humboldt-Brüder: Reisen, Entdecken, Sammeln und Verstehen von Kulturen durch aktive Auseinandersetzung und Bildung. Die Humboldtbrüder dachten modern, nicht rückwärtsgewandt. In einem zeitgenössischen Bau kann dies heute wieder erreicht werden und sogar die Repliken der historischen Fassaden können als Exponate ohne eine Spur von Geschichtsklitterung gezeigt werden, wie unser Entwurf beweist.

Ihr Bruder hat erklärt, dass Ihr Entwurf der Preissumme nach der nicht vergebene zweite Platz ist. Was soll das heißen?

Kuehn: Die Preissumme von 60 000 Euro, ursprünglich für den zweiten Platz vorgesehen, wurde an uns vergeben. Damit rangieren wir in der finalen Preisträgerliste auf Platz zwei.

Was hätte der etwas glücklose Schlosspender-Sammler Herr von Boddien mit seinem Barock-Schmuck gemacht, hätte Ihr Entwurf gewonnen?

Kuehn: Unser Entwurf ließe von Boddien alle Möglichkeiten, durch Sammeln der nötigen Spendengelder mit der Zeit die Schmuckelemente wie von der Denkmalpflege gefordert kunsthandwerklich fertigen zu lassen. Dies wird Jahrzehnte dauern, während derer unsere Fassade als Sichtziegelbau perfekt dastünde und nicht als Dauerbaustelle oder Provisorium erschiene. Sie ist zu jedem Zeitpunkt fertig. Die als Relief modulierte Sichtziegelfassade ist übrigens etwas, das Sie auch als fertige Fassade in Schinkels Neuer Wache Unter den Linden ebenso sehen können wie zuvor schon bei den barocken Turiner Palästen. Und schließlich: Unser Entwurf zeigt mit der phasenweisen Fassadenkonstruktion auch auf, wie das Bauvorhaben wirtschaftlich zu bewältigen ist.

Das Gespräch führte Ulf Poschardt

ANZEIGE

SIE SCHREIBEN?

Senden Sie Ihr Manuskript mit Rückporto an August von Goethe Literaturverlag, Alte 40, Goethe-Hofgärten 15, D-60311 Frankfurt/M. (069-408940), www.august-von-goethe-verlag.de